



Diakonissen-
Schwesternschaft
Neumünster

Predigt aus der Kirche der Gesundheitswelt Zollikerberg vom 25. Mai 2025

Predigttext: 1. Johannes 4, 15–21 • Pfr. Stefan Morgenthaler

Liebe Gemeinde, in diesem Abschnitt aus dem Johannesbrief kommt nochmals schön zur Geltung, was uns Jesus bei seinem Abschied aus der irdischen Sphäre mit auf den Weg geben wollte. Worauf wir unser Leben in dieser Welt gründen sollen. Und interessanterweise beginnt dieser Abschnitt mit einem Bekenntnis. Die Reformierten tun sich in der Regel mit Bekenntnissen schwer. Sie wollen in Freiheit denken und glauben und sich nicht ein Dogma zwängen lassen. Wozu also ein Bekenntnis? Ist es nicht so, dass wir im Leben alle eine Ausrichtung brauchen und suchen? Ohne innere Ausrichtung werden wir zum Spielball aller möglichen Einflüsse. Eine klare Ausrichtung ermöglicht erst Freiheit. Der Begriff Bekenntnis klingt allerdings stark nach Tradition. Jesus selbst hat aber auch nicht voraussetzungslos gelebt und geglaubt. Auch er hat sich orientiert – an der jüdischen Tradition. Er hat sich aber durch sie nicht einengen lassen. Hat manches in Frage gestellt. Prüfte stets, was dem Menschen, dem Leben wirklich dient. Alles andere kann nicht Gottes Wille sein.

Das Bekenntnis, das uns hier im Johannesbrief abverlangt wird, ist für viele Zeitgenossen nicht gerade einfach. «Wer bekennt, dass Jesus der Sohn Gottes ist, in dem bleibt Gott und Gott bleibt in ihm». Jesus als Sohn Gottes zu bezeugen, da regt sich in vielen Widerstand. Ist der jetzt so ein übernatürliches Wesen? Sollen wir einen Menschen vergöttlichen und anbeten? War das wirklich in Jesu Sinn? In unserem Abschnitt kommt schön zum Ausdruck, dass es bei diesem Bekenntnis eigentlich gar nicht um die Person Jesu geht, sondern um die Frage: Wer ist Gott? Wie sollen wir Gott denken? Welche Qualität hat Gott? Deshalb sage ich den Menschen oft: Der christliche Glaube ist, dass sich im Leben und Wirken von Jesus Gott selbst gezeigt hat. Dass durch ihn sichtbar wurde, wie Gott ist. Und dann steht in unserem Abschnitt der wunderbare, moderne, und auch einfache Satz: Gott ist Liebe. Gott ist kein Geschöpf wie wir. Kein alter Mann mit weissem Bart. Sondern er ist eine Qualität. Er ist Liebe. Allerdings ist Liebe nichts Abstraktes. Ich glaube, es gibt keine abstrakte Liebe. Entweder sie ist konkret oder sie ist nicht. Deshalb ist in unserem Text auch vom «Buder» die Rede. Heutzutage müsste man auch von der Schwester reden. Gemeint ist der Mitmensch. Es gibt keine Liebe am Mitmenschen vorbei. Es gibt auch keine Gottesliebe am Mitmenschen vorbei. Wer

dies behauptet, ist ein Lügner. Das steht hier schwarz auf weiss. Und deshalb kann es auch keinen Krieg und kein Morden im Namen Gottes geben.

Gott ist Liebe. Das heisst nicht, dass die Liebe Gott ist. Aber es heisst, dass Gott dort zu finden ist, wo wir uns auf Beziehung einlassen. In unseren Beziehungen, wie wir Beziehungen leben, da wird für Aussenstehende Gott sichtbar oder nicht. Und für die, die Teil der Beziehung sind: spürbar oder nicht. So war es auch mit den Menschen, die mit Jesus zu tun hatten. Direkt oder indirekt.

Nun sind aber Beziehungen nicht immer einfach. Es gibt auch Angst und Hass. Auch das wird in unserem Text genannt. Und gleichzeitig wird gesagt: die vollkommene Liebe treibt Furcht und Hass aus. Und was stellen wir fest? Wir stellen fest: wir sind noch nicht zur Vollkommenheit gelangt. D.h., wir bleiben Übende . . . Jesus hat seinen Jüngerinnen und Jüngern beim Abschied ans Herz gelegt: bleibt in meiner Liebe. Und ich glaube, er hat dieses «Bleiben» als eine lebenslange Übung gesehen. Grundsätzlich gilt: die Liebe ist da. Weil Gott da ist. Und doch müssen wir uns immer wieder neu in diese Liebe hinstellen. Ja, uns bewusst dafür entscheiden. Denn es gibt auch das andere, den Hass und die Lieblosigkeit. Und wir können nicht an beiden Orten, im Hass und in der Liebe, gleichzeitig sein. Unser heutiger Sonntag im Kirchenjahr heisst «Rogate» - Betet. Das hat auch Jesus immer wieder getan. Sich zum Gebet zurückgezogen. Beten, das heisst, sich der Präsenz, der Gegenwart Gottes bewusst zu sein. Es heisst, sich öffnen für den Raum der Liebe. Und bewusst in diesen hineingehen. Wer dies tut, der hat in der Tat, zumindest für diesen Moment, keine Angst mehr. Und wer keine Angst mehr hat, der ist dem Gericht enthoben. Der ist frei. «Darin ist die Liebe bei uns zur Vollendung gekommen, dass wir Zuversicht haben am Tage des Gerichts». Auch wenn wir selbst nicht vollendet oder vollkommen sind – in der Liebe Gottes sind wir es doch. Auch als Übende. Denn auch wo wir versagen: Gott bleibt der Liebende. Nehmen wir also die Einladung an: «Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.» Amen.